

gewisse Verachtung für das Materiell-Technische angelegt. Schon im Jahre 1930 tadelte Mao seine Kontrahenten wegen ihrer Neigung, „die Bedeutung der objektiven Kräfte zu überschätzen und die subjektive Dynamik unterzubewerten“, eine Haltung, die von Enrica Callotti Pischel wohl mit einiger Berechtigung als „voluntaristischer Illuminismus“ definiert wurde (vgl. „La rivoluzione ininterrotta“, Turin 1962, S. 77, 96). Dieser subjektivierende Einfluß machte sich bereits beim zweiten Fünfjahresplan stärker bemerkbar, der viel lockerer als sein Vorgänger ausgestaltet war: Die Plankontrollziffern wurden von zwölf auf vier heruntergeschraubt und die Verantwortungen entschieden „nach unten“ verlagert. Der dritte Fünfjahresplan dürfte, soweit er „überhaupt existiert“ (B. Großmann, in: *The Influence of the War in Vietnam on the Economy of Communist China*, in: *Vietnam and the Sino-Soviet Dispute*, herausgegeben von A. Rupen und R. Farrell, New York 1967, S. 71), noch mehr solche Aufweichungserscheinungen zeigen, zumal während der Kulturrevolution fast die gesamte Bürokratie zu Paaren getrieben und durch Revolutionskomitees ersetzt wurde, die mehr dem Pneuma revolutionärer Spontaneität gehorchen als einem institutionell etablierten Plan. Die chinesische Wirtschaftspolitik hat mit anderen Worten einen qualitativen Umschwung erlebt, der objektive Technologien entmachtet und sie durch rein subjektive Elemente ersetzt. Der chinesischen Führung geht es heutzutage nicht um ein virtuosos Spiel auf der Klaviatur technologischer Manipulationen, sondern um die „Schaffung von Entwicklungsbereitschaft“, um einen Ausdruck von Richard F. Behrendt zu verwenden. Noch vor fünf Jahren hätte die Arbeit von Simonis zweifellos ihre Meriten gehabt; im Jahre 1967 oder 1968 (Entstehungszeit des Buches) können seine Ausführungen nur noch historischen Wert beanspruchen, es sei denn, daß der Autor die chinesische „Entwicklungspolitik“ wirklich im Jahre 1962 aufhören lassen und damit eine Hülle zum Modell hochstilisieren

will, aus der inzwischen das Leben gewichen ist.

Was heutzutage nötig wäre, ist eine wirtschaftspsychologische Darstellung der chinesischen Wirklichkeit, die zweifellos nicht weniger interessant und für andere Entwicklungsländer modellhaft wäre, als die Untersuchung der Technologie, die ja ohnehin durch zahlreiche Standardwerke belegt ist. Dabei ginge es etwa um die essentielle Frage, wie die Massen aus dem ererbten Fatalismus und gesellschaftlichen Determinismus erweckt und zu Kommunikationsfähigkeit (Toleranz, Rücksichtnahme, Verantwortungsbewußtsein) sowie Organisationsfähigkeit (Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit, Verzicht auf Spontaneität im Berufsleben usw.) erzogen werden können. Erst wenn diesen Anforderungen genügt ist, kann eine „Arbeitskraft“ als vollwertiger Baustein in die technologischen Zusammenhänge eingeordnet werden.

Diese Erwägungen wollen als grundsätzliche Bedenken verstanden sein. Wer sie nicht für schlüssig hält oder aber sich mit historischen Einsichten begnügen will, wird das Buch von Simonis mit Gewinn lesen und vor allem an der Klarheit des Stils und an dem numerisch sauber durchgestalteten System seine Freude haben.

Oskar Weggel

GISELHER WIRSING

Indien — Asiens gefährliche Jahre

Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1968, 323 Seiten, DM 24,—

Indien ist heute in der angelsächsischen Literatur ein sehr beliebtes Objekt der Darstellung und Analyse. Demgegenüber nehmen sich die Arbeiten in deutscher Sprache recht bescheiden aus. Eine sachverständige Literatur über die Entwicklung Indiens seit 1947 liegt nur in den Anfängen vor. Die Folge ist, daß noch heute das Indienbild der Deutschen von der indologischen Romantik stark beeinflusst ist. Giseler Wirsing macht mit seinem Buch den erfolgreichen Versuch, diesen Eindruck zu korrigieren, indem er ein realistisches Bild

von dem Indien zeichnet, mit dessen Schicksal die gesamte Entwicklung Asiens unauflöslich verbunden ist.

Der Verfasser dieser Studie, Herausgeber der Vierteljahreszeitschrift „Indo Asia“ und Chefredakteur der Wochenzeitung „Christ und Welt“, hat Indien viele Male bereist. Er kennt fast alle führenden Persönlichkeiten. Dadurch gewinnen die in seinem Buch behandelten Themen an Aktualität und seine Schlußfolgerungen an Überzeugungskraft. Besonders charakteristisch für die nüchterne Betrachtungsweise des Autors ist die Tatsache, daß er die Ergebnisse der 20jährigen Herrschaft der Kongreßpartei in Indien an vergleichbaren Entwicklungsstadien Amerikas zu messen versucht. Wirsing entgeht so der häufig anzutreffenden Neigung westlicher Interpreten, alles, was in Indien und anderen Entwicklungsländern geschieht, am gegenwärtigen Zustand des eigenen Landes zu bewerten. Gleichzeitig rückt er damit das Schicksal Indiens in eine alternative Stellung zu dem benachbarten China. Der ideologische Gegensatz beider Länder macht den politischen Wettlauf zwischen ihnen entscheidend für die künftige Gestaltung Asiens, wenn nicht sogar — wie wir glauben — diese Konfrontation gegensätzlicher Machtsysteme als Modellfälle der Leistungsstärke für alle unterentwickelten Völker von Interesse ist¹.

Wirsing legt dar, daß Indien bei seiner Staatsgründung drei Voraussetzungen besaß, die für die Stabilität einer staatlichen Ordnung unentbehrlich sind: eine verhältnismäßig breite und aufeinander eingespielte Eliteschicht, eine universalistisch strukturierte Organisation (den Kongreß) und eine Kultureinheit. Es kam, wie an anderer Stelle ausgeführt wird, eine Beamtenschaft (Indian Civil Service) von hohem Niveau hinzu. Aber nach unserer Auffassung wären diese Vorteile weitgehend wirkungslos geblieben, wenn die Führungs-

schicht Indien nicht eine rationale Verfassung gegeben hätte. Die rezipierten Einrichtungen und Rechtsregeln der englischen Verfassung scheinen ebenso wie der bundesstaatliche Aufbau für das Schicksal Indiens entscheidender als personale, historische und kulturelle Elemente zu sein, weil sie zeitlos sind. In dieser Beziehung besitzt Indien gegenüber dem mao-bezogenen Herrschaftssystem Chinas ganz eindeutige Vorteile, die der Verfasser in seinem außenpolitischen Teil stärker hätte herausstellen sollen.

Überzeugend zeigt Wirsing, wie die erste Planergeneration, symbolisiert durch den Statistiker Prof. Mahalanobis, der, assistiert von einem Stab sowjetischer Ideologen die wirtschaftliche Zukunft Indiens auf dialektische Schlußfolgerungen aufbauen wollte, in eine Krise geraten ist. Die verheerenden Auswirkungen einer abstrakten Planung werden klar herausgearbeitet. Der Autor glaubt, daß die Epoche, in der die Planungskommission ein Staat im Staat gewesen ist, vorbei sein dürfte. Doch ist noch nicht abzusehen, wohin der Weg führen wird, wenn inzwischen die Behörde auch von Grund auf umorganisiert worden ist.

In diesem Zusammenhang weist Wirsing mit Recht darauf hin, daß die indischen Planungsmethoden bislang vor allem einer gründlichen soziologischen Fundierung entbehrten, obwohl die Modernisierung der Gesellschaftsstruktur das erklärte Ziel der Wirtschafts- und Sozialpolitik ist. Andererseits hat sich, wie an anderer Stelle des Buches geschildert wird, auf dem Lande das Kastenwesen als sehr resistent erwiesen und teilweise neue Formen der politischen Aktivität entwickelt. Jüngste Forschungsergebnisse bestätigen diese Beobachtungen². Um so mehr vermißt der aufmerksame Leser einen Hinweis auf den häufig zu beobachtenden Zusammenhang zwischen politischen und wirtschaftlichen Machtstrukturen. Diese tre-

¹ Dazu siehe auch Heinrich Bechtoldt, *Indien oder China — Die Alternative in Asien*. 2. Auflage, Stuttgart 1961, S. 17.

² Vgl. dazu die gerade erschienene Studie von Myron Weiner, *Party Building in a New Nation — The Indian National Congress*, University of Chicago Press 1967; auch Kantowski, in: *Verfassung und Recht in Übersee* 1968, S. 140 ff.

ten besonders in einer Reihe von Landtagen in Erscheinung, wo die politischen Führer zugleich den Kasten der landbesitzenden Farmer angehören. Diese Vermengung von politischen mit wirtschaftlichen Interessen auf seiten der regionalen Kongreßführung ist auch eine wesentliche Ursache für die mangelnde Effizienz der Agrarreformen gewesen³.

Doch ist dieses Buch eine Querschnittsanalyse und hat daher wie jedes Werk dieser Art seine Lücken. Diese fallen jedoch nicht so ins Gewicht, weil die Untersuchung über die spezifisch politischen Probleme in sich geschlossen ist. So wird von Wirsing auch richtig gesehen, daß die reibungslose Lösung der Nachfolge Nehrus und Shastris die Vitalität der Demokratie auf indischem Boden unter Beweis gestellt hat, zumal die außerparlamentarischen Kräfte auch indirekt nicht einwirkten. Ebenso bedeutete die Niederlage der Kongreßpartei in den vierten allgemeinen Wahlen (Februar 1967) im Grunde eine Stärkung für den indischen Parlamentarismus. Sie brachte der Opposition die Chance der Machtbildung in einer Reihe von Landtagen, während sich die Kongreßpartei dort mit der Rolle einer Opposition begnügen mußte. Allerdings ist die Kongreßpartei die einzige Partei von gesamtindischer Bedeutung geblieben. Aber sie wird, wie Wirsing meint, fortan den Begriff der Koalition in ihr Kalkül einbeziehen müssen.

Der Verfasser vertritt mit Recht die Auffassung, daß sich Indien in einer Epoche des Übergangs befindet. Man hat in dieser Periode erkennen müssen, daß es auch einen asiatischen Imperialismus gibt, einen Imperialismus kommunistischer Prägung. Dieser Erkenntnis hat, wie Wirsing im Schlußkapitel seines anregenden und empfehlenswerten Buches feststellt, nicht zuletzt den Prozeß des Umdenkens beschleunigt, der, wie in Japan, zu einem neuen Selbstverständnis führen wird. Dem

interessierten Leser wird so begreiflich, in welchen historischen Dimensionen die Entwicklung in Indien zu bewerten ist. Dem Autor ist aber zu danken, daß er dafür die Maßstäbe richtig gesetzt hat. Aber auch für ihn muß die Frage offenbleiben, ob es Indien gelingen wird, die innenpolitischen Probleme mit den Mitteln der Demokratie zu lösen.

Horst Hartmann

JUDITH LISTOWEL

The Making of Tanganyika

2. Aufl., Chatto und Windus, London 1968, XIX, 451 S., 50 sh.

Die Verfasserin dieser Geschichte Tanganyikas war ursprünglich Journalistin. Sie ist auf diesem Umweg zur Historie gekommen, und ihrer umfassenden Geschichte Tanganyikas kommt die journalistische Feder insoweit zugute, als das Buch nicht nur sehr lesenswert, sondern auch lesbar ist, weshalb es jetzt schon in der 2. Auflage vorgelegt wird.

Die Geschichte Tanganyikas stellt die Verfasserin dar an Hand der Entwicklung der führenden und bestimmenden Persönlichkeiten der einzelnen Epochen. Den ihrer Meinung nach bedeutendsten Persönlichkeiten der Geschichte Tanganyikas, nämlich dem derzeitigen Präsidenten Nyerere und dem vormaligen Gouverneur Sir Richard Turnbull hat sie dieses Buch auch gewidmet. Die Orientierung des Geschichtsbildes auf die führenden Persönlichkeiten und ihr Leben gibt dem Buch seine Lebendigkeit und seine Anschaulichkeit, getragen von einem starken persönlichen Engagement der Autorin für ihre Helden. So findet sich in dem Buch fast ein Epos auf den großen Häuptling Mkwaba, der am Ende vergeblich gegen die Deutschen ankämpfte. General Lettow-Vorbeck begeisterte die Autorin kaum weniger, und sie rügt die Bundesrepublik Deutschland, daß sie die-

³ Es ist daher auch wohl nicht ganz zutreffend, wenn in einer Besprechung dieses Buches die Auffassung vertreten wird, daß die Folgen des Kastenwesens nicht so sehr auf dem wirtschaftlichen wie auf dem politischen Gebiet liegen. Siehe die Rezension von Wilhelm von Pochhammer, in *Indo Asia*, Stuttgart Juli 1968, S. 287.